



Abend =

Zeitung.

210.

Mittwoch, am 2. September 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Ed. Winkler (Ed. Hell).

Friederico Jacobsio,

Musarum corculo,

a. d. IV. Kal. Sept.

lacrimae Christi poculum

libat

C. A. Boettigerus.

Ex quo, Jacobsi, patuit Tibi prima ca-  
thedra,

Sunt bis quinque hodie lustra peracta. Bene  
est!

Declinasse iuvat plausus, laetumque tumultum,

Quo celebrare cupit gaudia Gotha senis.

At plaudit Tibi narranti Germania tota,

Plaudit Dresda fauens, hospitioque colit;

Arridetque seni vetulus notusque columbus

Boettigerus senior, colla manusque premens.

Amplexans fudi lacrimam. At melior Tibi spumet

Nunc lacrima, in saxis fusa, Veseve, tuis.

Friedrich Jacobs,

dem Herzblatte der Musen,

an seinem Jubeltage den 29. August 1335  
geweiht \*).

Seit Du zuerst das Katheder bestiegst, mein Jacobs,  
verrannen

Aus der Urne der Zeit zweimal fünf Lustren. Glück  
auf!

Ahnend das rauschende Fest, das Gotha, die Vater-  
stadt, rüstet,

Kamst Du zu uns. Doch klingt hier, was die Lyra  
dort sang.

Deutschlands züchtigsten Dichter verehren die Frauen.  
Es weihet

Unsere Elbstadt dem Gast Preis im erlesenen Kreis.  
Lächelnd begrüß' ich den Greis, ich der trauliche  
Lauber von Alters \*\*),

Ich noch greiser, als Du, drückend die Hand und  
die Brust.

Thränen entquellen dem Auge. Doch sieh, noch süßere  
Thränen

Perlen im Glase, sie weint zwischen der Lava Vesuv.

\*) Der Verfasser, seit 48 Jahren mit dem Jubelgreise verbunden, der uns in Dresden dadurch ehrte, daß er in der Mitte einiger Freunde den Tag feierte, wo er als Collaborator am Gymnasium von Gotha auftrat, weihte dem Genius dieses Festes eine Flasche Lacrima. Von Gotha war ein alcaisches Festgedicht gekommen, welches der 81jährige Döring im Namen des Gymnasiums dem Manne gedichtet hatte, der so lange die Stierde jener Schule und seiner Vaterstadt gewesen ist.

\*\*\*) Hora; Briefe I, 10. 5. nach Wolf.

## T a o r m i n a.

Von Victor Lenx.

## I.

Ille terrarum, mihi praeter omnes angelus  
ridet.

HORATIUS.

In Sicilien girrt Alles Liebe, sogar die Städte-  
namen. Man wähnt die Bekanntschaft einer theocrit-  
ischen Nymphe zu machen, wenn man das Wort  
Taormina aussprechen hört, und wird sehr über-  
rascht, wenn man dieselbe in Gestalt einer alten Wüste  
auf dem Rücken eines Berges findet, der vor einigen  
tausend Jahren ein glühender Strom war und aus  
dem Aetna hervorquoll.

Taormina ist das wunderbare römisch-griechische  
Tauromenium, das die Tyrannen von Syrakus, als  
Naxos in der Niederung unterging \*), zur Schirm-  
ung ihrer Herrschaft anlegten und das seit dieser Zeit  
und so lange ein Erisapfel der kriegsführenden Griechen,  
Römer, Karthager, Araber und Normanen war, bis  
sein Hafen verlassen, seine Paläste zerstört und seine  
Bevölkerung auf ein paar tausend Bettler, davon ein  
großer Theil Mönche, zusammengeschmolzen worden.  
Der heilige Paulus stiftete darin eine christliche Ge-  
meinde, nachdem er in Malta Schiffbruch gelitten und  
diese Insel verlassen hatte. Es war eins seiner letzten  
apostolischen Werke vor der großen kirchlichen Tragö-  
die in Rom, darin er der sterbende Held wurde.

Taormina ist jetzt ein Wallfahrtsort nordischer Künst-  
ler und Alterthumsfreunde. Der Archäolog, der Dich-  
ter, der Baumeister haben darin den Gegenstand ab-  
göttlicher Verehrung klassischer vergangener Zeiten ge-  
funden, nämlich das Theater des Marcellus, welches  
dieser Sieger von Syrakus und Nola aus den Trüm-  
mern des vorhandenen griechischen Gebäudes zum  
Staunen der Nachwelt hervorgehen ließ. Es ist das  
einzige Gebäude seiner Art, das so wohl, so ganz er-  
halten, das Einzige, das so groß, so herrlich, so kolos-  
sal antik und so unendlich imposant ist.

Rom hat kein Theater der Römer, Griechenland  
nur schwache, unerkennliche Trümmer dieser Tempel  
seiner Musen mehr, wer sollte also nicht den Wunsch  
haben, das, was beide Völker Großes und Schönes in  
dieser Hinsicht producirt, auf den Höhen der nep-  
tunischen Berge aufzusuchen? In Tauromenium sah  
ein Publikum, das zweier Sprachen mächtig geworden,

\*) Der ältere Dionys zerstörte dieses Naxos, das  
man nicht mit dem griechischen verwechseln muß.

zu gleicher Zeit die Comödien des Aristophanes und die  
des Plautus spielen. Der Römer, der das Volk der  
Republik unterwarf, forderte keinen andern Tribut von  
demselben als die Achtung, die man Helden zollt,  
welche die Tugend im Gefolge und die Großmuth al-  
lein gefangen im Lager haben. Er suchte sein An-  
denken durch Monumente zu verewigen.

Die Tempel des Marcellus, das Forum, die Cu-  
ria, die Basiliken sind zerstört — das griechische Thea-  
ter hat der Zeit, den vulkanischen Eruptionen, den  
Kriegen, ja selbst den Erdbeben getrotzt, die vierzig Städte  
Siciliens in den Staub beugten. Wie Sions Burg,  
wie eine heilige Wüste der Apokalypse liegt es in den  
Armen zweier felsgewordener Lavaströme der armseligen  
modernen Stadt gegenüber, und schaut ernst und weh-  
müthig, aber stolz und unerschrocken in das tiefgelegene  
Meer der Jonier. Es ist, als ob nicht die Menschen,  
sondern Apollo selbst, der Himmlische, sich in ihm ein-  
en Palast gebaut habe; denn seine Scene ist das my-  
thologische Centrum Trinakiens und der ganzen alten  
Welt und von seinem Auditorium kann man noch  
jetzt, wenn nicht die Iphigenia und Medea, doch den  
schönsten Schauplatz der Geschichte übersehen.

Es war eine griechische, poetische Idee der Tauro-  
menier, ein Theater in die Wolken zu bauen, mit dem  
Meere zur Seite und dem Aetna im Hintergrunde.  
Da saßen sie wie Könige der Erde, wie Götter selbst,  
in endlosen Marmorreisen, welche versteintes Feuer  
zur Basis hatten; zu ihren Füßen lag die Stadt auf  
einem pittoresken Abhang, voll Thürme, Arkaden und  
Tempel, tief unter ihr der Hafen des zerstörten Naxos,  
worin zahllose Galeerenwimpel flatterten, und hoch über  
ihr auf einer schwarzgrauen antidiluvianischen Berg-  
Pyramide die Citadelle, das jetzige Felsenstädtchen No-  
la, welches gleichfalls in den Lüften schwebt und mit  
den Sternen kämpft; da saßen sie, dreißig tausend bei-  
sammen, und hörten dem Schauspieler oder Volkred-  
ner zu, der vor der Orchestra stand. Es war etwas Na-  
tionales, etwas Erhebendes in der Versammlung; das  
Gebäude, die Landschaft, die Menschenmenge sagten:  
wir gebieten, wir gehorchen nicht.

Doch ich will über diesen merkwürdigen Ort nicht  
wie ein Turnierroß weglassen, sondern langsam von  
Messina herabfahren und in gli Giardini landen. Der  
Weg ist durchaus himmelschön und geht immer dem  
Strand des Meeres entlang, von Weinbergen zu Oli-  
venhainen, von alten Burgen zu neuen Baraquen.  
An beiden Seiten stehen Cactus und Pistazien, Jo-  
hannisbrotbäume und indische Feigen, Lorberer, und

Orangen. Die Mandelbäume haben zu blühen angefangen.

Die neapolitanische Regierung hat die Straße nach langem Widerstande und weil hier Dorf an Dorf liegt, von Messina bis nach Saci Real gemacht. Wenn man ein gutes Pferd hat und nicht von schlechtem Wetter heimgesucht wird, kann man der fehlenden Brücken schon entbehren. Wir haben ziemlich reißende Küstenflüsse gefunden und es zwei Mal vorgezogen, die Reise durch dieselben auf dem Rücken stämmiger Christophel zu machen.

Je weiter wir uns von Messina entfernten, desto öder und verlassener, desto ärmer und wilder wurde die Gegend. Ich bemerkte, daß die ganze Industrie sich auf die Fabrikation derjenigen Sorte von Macaroni beschränkte, die die Italiener Fidelini nennen. Sie sind so dick wie Pfeifenröhre und werden unter kleinen Pressen mit Behendigkeit gestreift, worauf sie vor den Häusern in geflochtenen Matten getrocknet und an Stangen und Bindfäden aufgehängt werden. Mit ein paar Unzen solcher Nudeln und ein paar Feigen und Apfelsinen ernährt sich hier der Arme, nur muß er seine Fiasca Wein dazu haben.

Als wir nach Maria di Palaria kamen, wo dicht an der Chaussee sich ein alter normännischer Thurm befindet, verloren wir allmählig die Küste von Calabrien aus dem Gesichte, die uns bis dahin mit den weißen schimmernden Gebäuden von Reggio begleitet hatte; der Kolosß des Aetna brach dagegen am Abend- und Mittagshimmel aus Wolken und Vorgebirgen und sandte dem Zeus Olympicus eine ununterbrochene Rauchsäule. Unsere Caravane war dem Vulkane so nahe gekommen, daß sie ihn in einem Tage hätte erklimmen können. Ueberall wurden die Spuren der Hölle in ihren Verwüstungen sichtbar; die Berge, die Thäler, die Felsen, die Häuser, die zum Vorschein kamen, sie waren Lava.

In der Nähe von Savoina, das sich in Gestalt zweier Burgruinkegel in deren Thal ein Kirchturm sichtbar, dicht am Scheidewege des Vulkans erhebt, verweilten wir einen Augenblick in der Plantage eines Engländers, der seinen Landsleuten Syrakuser erzieht. Reisende sind hier ihm so etwas Seltenes, daß sich die Ausländer freuen, wenn ihnen Einige zu Gesichte kommen. Der Gentleman hatte uns kaum von ferne dahertraben sehen, so verließ er sein Haus, um uns eine Erfrischung anzubieten. „Sie finden in den Gasthäusern nichts“, sagte er, „es ist also meine Schuldigkeit, gassfrei zu seyn.“ Nach diesen Worten rief er

seinen Bedienten, einen alten Soldaten aus Ostindien, und befahl, die Pferde in den Stall zu führen und auf der Terrasse ein Diner anzurichten.

Da sieht man, wie die Einsamkeit und Abgeschiedenheit die Menschen ändert. Ich möchte wohl wettsetzen, daß Sir Parker zur Zeit in England nicht einmal seine Bekannten zu einer Flasche Wein bat. Er ist unverheirathet, ein alter Hagestolz, der mit seinem Gelde an der Themse auf die Reige kam und gerade noch bei Zeiten einpackte, um in Sicilien eine Villa zu kaufen und Aetna-Lacrime zu kelteren. Der Standeswechsel hatte diesen Bonvivant zu einem ganz herzlichem und liebenswürdigen Weltbürger gemacht, er führt zugleich ein Anachoreten- und ein idyllisches Leben. Die politische Welt ist ihm gleichgiltig, er liest die alten Philosophen und treibt Experimentalphysik.

Wie mir dünkt, hat er es in der Chemie ziemlich weit gebracht; denn er destillirt Weine in seinem Keller, die man in ganz Sicilien nicht findet und allerwenigstens für Nectar halten möchte. Wir haben dieselben successive in solcher Quantität geprüft, daß ich noch heute nicht weiß, wie ich an die Küste von Naxos gekommen bin. Ich sah das benachbarte normannische Vorgebirg, Castell, das Herkuls Hafen beschirmte, im Mondschein auf meinem Kenner tanzen, und hörte nur eben zufällig, daß sich in neuerer Zeit darin die Engländer schlügen. Sir Parker hatte uns mit seinem britischen Hindu und einer großen schwarzen Dogge begleitet und stand am andern Morgen ironisch lächelnd an meinem Bette, um mir „Addio“ zu sagen.

„Wenn Sie auf den Aetna gehen“, bemerkte er, „vergessen Sie nicht, in der Ziegenhöhle nach mir zu fragen. Ich habe meinen Namen noch diesen Winter in die Laven geschnitten.“

In demselben Augenblicke trat ein anständig bewappter, schwarzgekleideter Mann, der eben Messe gelesen hatte, da es Sonntag war, zu der Thüre herein und frug unterthänigst, was ich zum Frühstück befehle.

Ich wußte nicht, wie ich es mit dieser Erscheinung zu halten habe, und erbat mir daher eine Erklärung mit den Worten: Ma, per dio, Signor, wer seyð Ihr, der Pfarrer oder der Wirth?

Die Antwort war: Sono l'uno e l'altro, Eccellonsa. (Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 202.

B e r g m a n n.

## Nachrichtey aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Zeitgemäßheit ist jetzt bei allen Dingen die erste Forderung, und so lauteten denn die Verse, sauber ausgeschnitten und nach einem der nächsten Garten-Concerte im Hôtel de Prusse im schönsten Transparent glänzend, der Zeit und den Verhältnissen gemäß, also:

Lipsia, macte Tua virtute! per omnia saecula  
Improba fraus poreat laude probante Tua!

Herrliches Leipzig, o blüh', und durch Deiner Ge-  
rechtigkeit Lobspruch

Werde wie heute so stets freche Chicane besiegt.

Den Tag vorher war ein Kuchengarten- oder Schützenhaus-Extraconcert Hrn. Queiser's vom Regen ersäuft worden und das erwähnte musikalische Gemälde war zum zweiten Male unter großem Applaus eines höchst zahlreichen Publikums aufgestellt worden. Hr. W. Barth soll mit mehren solchen Bomben für's feindliche Lager gedroht, dabei aber auch den unbekanntem Dichter zu dem Ausruf veranlaßt haben: *Hos ego versiculos feci, tulit alter honores!*

Keckeren Genuß als viele Garten-Concerte, mit ihren Künsteleien, Kunststücken und Possenreißereien, mit ihrem modischen Firtlesanz und Strauß-Lanner'schen Gemeinplätzen, gab eine von dem berühmten Lieder-Componisten Löwe aus Stettin im Hôtel de Pologne veranstaltete Abendunterhaltung, die den bescheidenen Kreis der kunstverständigen Zuhörer erfreute und enthusiasmirte.

Auf unserm Theater ist es zwischen unserm letzten Berichte und jetzt recht lebendig, flott und lustig hergegangen. Die Franzosen haben uns zwar, wie diese und jene Schauspielerin und Sängerin, im Stich gelassen, d. h. die Berliner französischen Schauspieler haben sich uns nicht producirt, aber doch darin mehr gethan als Andere, daß sie die Nichterfüllung ihrer Zusage gehörig zu entschuldigen bestritten waren. Dafür aber hat Herr Anschütz, an Leipzig durch das Band der Verwandtschaft und Freundschaft, so wie der ersten literarischen und artistischen Bildung gebunden, auf echt deutsche, sächsisch-biedermännische und österreichisch-gutmüthige Art sein Wort gehalten, und wir haben die Freude, ja man könnte, wegen der bei uns etwas seltenen Gelegenheit, einen ähnlichen Künstler zu sehen, wohl sagen: die Wonne und das Entzücken genossen, ihm in acht verschiedenen Rollen unsern Beifall und unsere Bewunderung zu bezeigen. — Es hieße vielfach Gethanes wiederholen und die freigegebenen Schranken überschreiten, wollten wir das Künstlerthum des Hrn. Anschütz hier näher detailliren und analysiren. Begnügen wir uns darum mit der Bemerkung, daß er in den Charakteren, Tell, Othello, Götz von Berlichingen und Belisar, der Dichter tief innersten Sinn ergriffen hat und denselben mit einer so durchdringenden, ja frapanten Wahrheit zur Anschauung bringt, daß ein guter Theil des Publikums — sey es aus Verwöhnung durch anderartige Darstellungen derselben Charaktere, oder aus Mangel an ergründender Geisteskraft und an dichterischer Erkenntnis — verduht und zweifelhaft wird, nicht recht versteht und endlich vielleicht nur darum das Spiel für recht und loblich hält, weil es von einem Anschütz kommt. Seine Stärke besitzt der Künstler nicht in physiognomischem Farbenspiel, nicht in einer reichen

Geberdensprache, nicht in einer äußern Proteus-Geschicklichkeit, sondern allein in der Declamation und Recitation, welche er, wie Keiner in seiner Gewalt hat. Es ist uns oft vorgekommen, als ob seine Spielart die Nationalität Oesterreichs in sich aufgenommen oder sich derselben völlig anbequemt habe, und darnach der Rollen-Cyklus zu bemessen sey, in dem Hrn. Anschütz a priori die Erreichung der höchsten künstlerischen Vollendungstufe zugeschrieben werden kann. Seine Sprache ist breit und voll, hat aber leider durch die Jahre etwas an Klang und Anmuth und Abrundung verloren. Wie in den bereits genannten Rollen, so ärtete er noch als Carl Moor, Egmont, Wallenstein, Lear, Hauptmann Klingler den einstimmigsten Beifall. Seine Gastdarstellungen hatten für Einige unserer Schauspieler das Gute, daß sie Gelegenheit erhielten, ihr Talent in classischen Stücken zu zeigen, und namentlich gilt dieses von Hrn. Baudius, der sich als Jago, Rufin, Franz, Feris und ähnliche Partien als höchst beifallwerth erwies. Für einige Andere freilich hatten sie zum Theil ganz die entgegengesetzte Wirkung, und zuweilen war der Gast wirklich weniger als mittelmäßig gut unterstützt.

Gleichzeitig mit Hrn. Anschütz trat als Gast auf Hr. Dams, kurfürstlich bessischer Hofsänger. Man beachtete ihn um so mehr und um so strenger, je mehr es verlautete, daß er vielleicht derjenige sey, der unsern mit vollem Rechte allgemein beliebten und hochgehaltenen Hrn. Eichberger ersetzen solle. Er trat zuerst als Jampa auf — eine ziemlich unglückliche Wahl, da die Marmorbraut keineswegs im Stande gewesen ist, die Herzen unsers Publikums zu erweichen, und die Herold'sche Musik nur in einigen Einzelheiten geneigte Ohren findet. Der Erfolg des Auftretens übertraf jedoch die Erwartungen und war für den Gast sehr erfreulich. Er erhielt bei mehreren Nummern lebhaften Applaus, obgleich man nicht umhin konnte, sich zu erinnern, daß diese und jene Passage aus Eichberger's Kehle anders und schöner, voller und abgerundeter klingt, und zu bemerken, daß der Gast zwar eine schöne, starke, umfangreiche, außerordentlich hohe und sichere Stimme habe, aber deren kunstgerechte und dramatisch-effectreiche Anwendung noch nicht völlig verstehe, außerdem aber noch manche kleine üble Angewohnheit im Vortrage und in der Aussprache an sich habe. Bei der zweiten Darstellung, zu welcher Hr. Dams die „weiße Dame“ und sich darin die Partie des George Brown gewählt hatte, gewann der bessere Theil der gemachten Bemerkungen so sehr die Ueberhand, daß man diesen allein noch festhalten mochte, und es dem talentvollen Künstler allgemein verdachte, daß er die zweite ihm so günstig in der Stimme liegende Partie nicht zur ersten gemacht hatte. Bei der dritten und letzten Gastdarstellung, als Rasaniello, endlich ärtete Hr. Dams den ungetheiltesten und allgemeinsten Beifall. Es entfaltete sich hier die ganze Kraft und Schönheit der Stimme, neben einem recht löblichen Spiele. Alle Nummern wurden ihm, stürmischer noch als in der „weißen Dame“, applaudirt, und von einigen derselben, wie vom Duett mit Pietro und dem Schlummerliede glaubte man, sie seyen hier noch nie so vortrefflich und untadelhaft gesungen und vorgetragen worden. Daraus ergibt sich von selbst, daß die Acquisition des Hrn. Dams für unsere Bühne als eine sehr glückliche betrachtet werden würde. Einen bessern Ersatz für Hrn. Eichberger möchten wir schwerlich erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)